



# Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:  
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:  
Evang. Volksbund

## Zum Jahreswechsel.

Aus unserm neuen Gesangbuch, Lied Nr. 353.

Der du stark die Sterne lenkst,  
daß sie ihre Bahnen fliegen,  
der du nichts als Liebe denkst:  
laß uns nicht am Boden liegen!  
Du, der alle Angst bezwingt  
und uns Kraft zum Kämpfen bringt.

Stärke unsern müden Mut,  
nun des Jahres Schatten sinken;  
mache alle Fehle gut,  
laß uns Licht und Reinheit trinken!  
Deine Gnade groß und treu,  
mache unser Leben neu!

Tröste, die in Krankheit flehn,  
neig dich Sterbenden entgegen;  
laß uns, Herr, nicht hilflos stehn  
an umdunkelt fremden Stegen.  
Hüter, willst du mit uns sein,  
stößt der Fuß an keinen Stein.

Stille alle Fährlichkeit,  
hilf uns alle Angst bezwingen;  
führ uns stark durch allen Streit,  
laß das schwerste Werk gelingen,  
und nach allem Erdenbraus  
bringe endlich uns nach Haus!

Gustav Schüler, geb. 1868.

## Zuflucht.

5. Buch Moses Kapitel 33 Vers 27: „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen“.

Ein Jahr ist wieder dahin. Es gibt Leute, denen macht das nichts aus. Sie legen sich Silvesterabend zur Ruhe, wie an jedem anderen Abend. Sie wachen am ersten Morgen des neuen Jahres auf wie an anderen.

Aber sie gehören zu den verschwindend Wenigen. All die anderen stehen still. Mancher freilich nur in lärmender Fröhlichkeit. Das Geschlecht der Menschen birgt wunderliche Geschöpfe in seinen Reihen.

Doch wer will zählen die, denen es erschauernd durch die Seele geht: wieder ein Jahr dahin? Es ist schon so: Silvesterglocken haben einen eigenen Klang. Ein Hauch der Ewigkeit klingt mit ihrem Ton mit. Wieder ein ganzes Jahr sind wir ihr näher gerückt. Wieder fühlen wir es: Die Zeit eilt unaufhaltsam dahin. Wir können sie nicht halten. Sie reißt uns dahin. Ewig wahr bleibt Gottes Wort über unser Leben: „Denn es führet schnell dahin, als flögen wir dahin.“ Wir überschlagen unwillkürlich, was das

alte Jahr uns gebracht und was es uns genommen hat. Ein großes Bangen kommt über uns. Uns ist, als ob die Last der zurückgelegten Monate uns erdrücken müßte. Ein großes Sterben geschah um uns herum. Angehörige aus innigstem, liebsten Kreis wurden uns entrissen. Gewißheit über den Tod manch eines im fernen, fernen Land wurde uns. Die Not der Zeit legte sich zentnerschwer auf uns. Das vergangene Jahr war in mehr als einer Beziehung ein bitterböses. Es ist durchzogen von viel Seufzen, viel Tränen, viel Herzeleid.

Das macht uns den Uebergang zum neuen so schwer. Es will nicht verstummen die Frage: was wird werden? Drohende Wolken ziehen sich allenthalben zusammen. Uns drückt die Sorge um die Unrigen. Uns plagt die Not um unser Heim, unser Bestehen. Uns liegt ein Name schwer auf: unser Heimatland. Wo finden wir Zuflucht?

Ein Lied am Jahreschluß mahnt: „Das Jahr geht still zu Ende. Nun sei auch still, mein Herz. In Gottes treue Hände leg ich nun Freud und Schmerz, und was dies Jahr umschlossen, was Gott der Herr nur weiß: die Tränen, die geflossen, die Wunden brennend heiß.“ Viele sind unter den Worten dieses Liedes still geworden. Ob es seine Kraft auch an uns erweist?

Den alten Gott nennt unser Geleitwort den, in dessen treue Hände wir uns legen sollen. Alt kann schwach bedeuten. Alte Hände sind zitterig. Sie führen nicht mehr kräftig. Sie schaffen nicht mehr rüstig. Müde liegen sie da. Sind Gottes Hände so, dann lohnt es nicht, sich ihnen anzuvertrauen.

Alt kann aber auch heißen: bewährt! In dem Sinne sprechen wir von einem alten Freund. So kennen wir auch unsern alten Gott. Alt, das heißt: wohl vertraut ist er uns. Er hat uns trotz allem oft seine starke Hand gereicht. Immer wieder haben wir es erfahren: der alte Gott lebt noch.

Bei ihm suchen wir Zuflucht. Wer Zuflucht sucht, ist auf der Flucht. Wer flüchtet, ist in Gefahr. Uns droht zu verderben die Sturmflut rund umher. Wir wagen gar nicht, all die Nöte und Sorgen uns zu überlegen, die über uns kommen könnten.

Wir haben es erfahren, wie köstlich das ist, wenn wir zu lieben Menschen uns flüchten konnten. In den Armen von Vater und Mutter und Gattin haben wir uns oft ausgeweint. Freundesarme haben uns umschlungen und uns Trost zugesprochen. Aber über Menschenhilfe und treueste Arme hier auf Erden reichen hinaus die ewigen Arme unseres Gottes.

Ewige Arme! Wundersam tröstendes Wort. Gott kennt kein Ermüden, kein Ermatten. Gott hält ständig seine Arme über uns und für uns geöffnet. So war es, so wird es bleiben. Seinen Sohn hat er uns ja gegeben. Kann jemand ihn recht ansehen, ohne daß sein Herz von Jesu und damit Gottes Liebe überwältigt wird. All sein Reden, sein Leiden, sein Auferstehen: für uns. Unser Heiland ist er im Leben und Sterben. Unser Beschützer bleibt er auch im neuen Jahr.

Viele Heilmittel werden unserm Volk und jedem einzelnen im neuen Jahre angepriesen werden. Die Leute werden ihnen nachlaufen. Alles Neue lockt. Aber haben wir nicht tausendfach die Beobachtung gemacht: das Neue, ob es gleich mit tausend Zungen uns angepriesen wurde, hat versagt? Still griffen wir wieder zum Alten, Bewährten? So möchte ich, daß wir den neuen Kram unserer „neuen Zeit“ ablegen und auf das zurückgreifen, was einst uns Kraft und Größe gab. Einen Neujahrswunsch habe ich, einen heißen. Daß wir wieder beten lernten: „Hilf, Herr Jesu, laß gelingen. Hilf, das neue Jahr geht an. Laß es neue Kräfte bringen, daß aus neu ich wandeln kann. Neues Glück und neues Leben wollest du aus Gnaden geben.“

Mit Jesus aus dem alten Jahr. Mit Jesus ins neue Jahr. Das bedeutet: sich flüchten unter starke Arme, die alt und stark und immer wieder jung sind.

Dompropst Willigmann.

## Ein Blutzug des Evangeliums.

(Schluß.)

Die Menschen gingen aus und ein. Mit einemmal stürzte Traugott in den Saal und sagte mir sehr erschüttert: „Eben kommt die Nachricht, daß die Gottesdienste verboten worden sind, die Kirchen sollen alle geschlossen werden. Jede gottesdienstliche Handlung, auch Taufen, Beerdigungen und Trauungen sind bei strengster Strafe untersagt.“

Was nun tun? Unser erster Gedanke war: wir werden uns doch nicht fügen, wir wollen trotzdem Kirche halten.

Traugott berief noch am selben Abend seinen Kirchenrat, der erregt die Sache hin und her erwog. Aber sie wurden alle einig, daß eine Durchsetzung des Gottesdienstes zu wilden Tumultszügen und Entheiligung der Kirche führen würde. Auch Traugott und Stromberg fanden es richtiger, sich der Gewalt zu fügen.

Am 1. Januar hielt unter mächtigem Volksandrang ein Bolschewik von der Kanzel der estnischen Petrikirche aus eine Rede. Nach allerlei Lästerungen und Verspottungen des Heiligen wurde den Männern verboten, das Haupt bei Betreten der Kirche zu entblößen und schließlich wurde ein Maskenball in der Kirche angesagt. Die Erregung in der Bevölkerung war groß, aber niemand wagte, gegen die brutale Gewalt aufzutreten. Die Angst trieb manche den Bolschewiken in die Arme, denn alle, die es mit ihnen hielten, wurden gut versorgt mit Lebensmitteln und standen außer Gefahr, während den andern Hunger und Verhaftung drohte. Auch die Wohnungen der Geflüchteten wurden nun ausgeraubt und ihre Einrichtung als Volkseigentum erklärt. Die Wolken zogen sich immer dunkler zusammen. Eine schwere Stimmung lastete über uns.

Den Silvesterabend wollten wir doch nicht ohne Gottes Wort vorübergehen lassen. Traugott beschloß, bei uns im Hause eine Predigt zu halten, und zwar zweimal, eine am Nachmittag, die andere am Abend; zu jeder wurden etwa 30 Personen unter der Hand aufgefordert. Die kleine versammelte Gemeinde war sehr andächtig und dankbar. Aber auch hier merkte man die verschiedenen Anlagen der Menschen. Es gab auch solche, die zu ängstlich waren, um zu kommen.

Eine Zeitungsnotiz in einem kleinen russischen Blatt machte uns stutzig. Dort stand ganz unscheinbar eine Nachricht aus Moskau: „Sämtliche Geistliche aller Konfessionen hätten das Land binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.“ Ob das ein Befehl der Regierung sei, von wo das ausginge, von wann an das zu rechnen sei, darüber stand dort gar nichts. Dazu war die Nachricht aus Moskau. Sollte man sich an ein solches unbestimmtes Einängstigen fügen? Zur Sicherheit wurde aber doch von einigen Seiten auf dem Büro der Bolschewiken nachgefragt, ob es sich hier um einen Befehl handele? Sie antworteten, sie wüßten gar nichts davon.

Als ich aus der Tür trat, ging Stromberg auf die eine Seite, ich auf die andere. Aber gleich bei den ersten Schritten stutzte ich. Die Straße hinaus kam ein unheimlicher Zug, — schwerbewaffnete russische Soldaten mit hohen Pelzmützen, von wildem Aussehen, mit Flinten,

Stangen und Messern. An ihrer Spitze ging neben dem Führer ein langer, schwarz gekleideter Zivilist, der lebhaft sprach und umher zeigte — Judas!

Noch wußte ich nicht, wohin sie wollten, ich blieb stehen, ließ sie an mir vorbei und sah ihnen nach. Da löste sich einer aus der Gruppe und stürzte auf mich zu. Ich hatte den Eindruck, daß er mich greifen wolle. Ich kehrte um und ging nach Hause. Dort eilte ich zu Margarete und erzählte ihr, was ich gesehen, und bat sie, mit mir hinauszukommen, damit wir uns überzeugten, worum es sich handle. Aber es war vergeblich. Vor unserer Hofpforte sahen wir zu unserem Schrecken einen der wilden Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett stehen: Niemand dürfe hinaus. In banger Sorge gingen wir ins Haus. Da wurde ich in die Küche gerufen, ein widerlich aussehender Bettler stand mitten im Zimmer, sah mich mit frech lauerndem, höhnischen Grinsen an und verlangte, indem er mir eine geballte Faust entgegenstreckte, nach Essen. Ich wich unwillkürlich zurück, sagte der Köchin, sie solle ihm was geben. Er nahm es und ging aus der Tür. Ich sah ihn im Laufschrift zur Straße eilen, als gelte es etwas Interessantes nicht zu versäumen. Dieser Mann hatte hineingeburt trotz der Wache.

Wir setzten uns zu Tisch. Mit einemmal erschien die Köchin in der Tür und winkte Margarete zu. Ich sprang auf und stürzte klopfenden Herzens mit ihr in die Küche. Da hörten wir, die Hausrechtsfrau sei dagewesen und hätte erzählt, sie hätte gerade dem B.schen Hause gegenüber Brot geholt und dabei gesehen, wie Traugott gefangen fortgeführt worden sei. Er hätte sie mit einem unendlich traurigen Blick angesehen.

Ich erbeute im Innersten. Margarete und ich warfen unsere Pelzmäntel um und stürzten auf die Straße. Da sahen wir schon den Zug kommen, von der Marienhoffischen Straße her zur Marienkirche hin, Traugott und Stromberg, den alten Herrn von B. und Herrn K. inmitten der Soldaten. Wir wollten ihnen nachsehen, aber ein paar der wilden Gesellen stellten sich uns in den Weg, sahen uns frech an, und wir merkten, daß sie uns nicht durchlassen würden. Wir schwenkten daher auf die andere Seite ab, den Wallgraben hinunter. Einer der Soldaten stürzte uns im Laufschrift nach und hielt sich zuerst dicht an unsere Fersen. Als wir ihn aber garnicht beachteten, ließ er uns und bog ab.

Wir eilten nun auf einem anderen Wege zur Gartenstraße. Da sahen wir den Zug mit den Gefangenen vor dem Gebäude, wo der rote Stab sich befand, stehen bleiben.

Vergeblich suchte ich nach einem Blick von Traugott. Er sah mich scheinbar gar nicht, ich glaube aber, daß er es absichtlich vermied, irgend eine Beziehung zwischen ihm und uns zu verraten, damit wir nicht auch gegriffen würden. Stromberg sagte mir später, daß Traugott uns wohl gesehen hätte.

Dann wurden sie ins Stabsgebäude geführt. Margarete folgte ihnen mit anderen Leuten, wurde aber nicht hineingelassen. Ich ging zu der Professorin Schmidt hinein, die gerade gegenüber wohnte, und bat, ob ich von ihrem Fenster aus das weitere beobachten dürfe. Eine Zeitlang saß ich da und starrte auf die Straße. Als es länger dauerte, trieb mich die innere Unruhe, irgend etwas zu tun, — ich wollte zu Frau K. eilen, um Näheres über die Verhaftung zu erfahren, und ließ Annemarie auf dem Beobachtungsposten.

Es hatte nicht lange gedauert, da waren die vier Männer herausgeführt worden, und, umgeben von den rohen Soldaten, von schimpfenden Weibern und höhennenden Straßenjungen, wurden sie durch die Straßen der Stadt am Rathaus vorbei zum Polizeigebäude am Embach gebracht. Annemarie, die mit Margarete folgte, sagte, es sei schrecklich gewesen.

Frau von K. sah in der Kühnstraße aus ihrem Fenster den Zug vorbeigehen. Sie war tief erschüttert, sagte mir aber, es sei ein erhebender Anblick gewesen, wie Traugott ging — erhobenen Hauptes, mannhaft und fest.

Die letzten Tage D. Traugott sahns im Gefängnis und die wenigen Züge, die davon berichtet werden, erwecken den Eindruck, daß dieser Mann wie ein Urchrist

dem Tode entgegen sah, losgelöst von der Erde. Seine Gattin erhielt nach seinem Tode seine Taschenbibel zurück. Von selbst schlug sich die Seite auf, wo zu lesen war: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

„Tausendmal lieber möchte ich hungern, als ohne Bibel sein“ sagte er einmal, als die Gefangenen länger als sonst auf ihr Essen warten mußten.

„Ganz im Worte Gottes hat er gelebt,“ so äußerte sich später einer der überlebenden russischen Priester, mit denen er über dem griechischen Neuen Testament im Gefängnis Gemeinschaft gesucht hatte.

Während ist, wie seine eigenen Kinder beim Essen tragen auf die Höhe des Gefängnisfensters hinaufkletterten, um einen Blick ihres Vaters zu erhaschen.

So erlebte die Universitätsgemeinde zu Dorpat, daß ihr Pastor sein Leben für sie ließ. Tieferes kann hierüber nicht gesagt werden, als jene Frau bekannte, die von der Leiche ihres eigenen Mannes kommend an die Traugottshaus herantrat, ihn streichelte und nur immer tief bewegt wiederholte: „Ströme des Segens, Ströme des Segens.“

### Michael Meyenburg.

Von Paul Schreckenbach.

Sein freundliches, rosiges Gesicht hatte, während er das sagte, einen so kummervollen, fast verstörten Ausdruck, daß Anna ihn verwundert ansah. „Ich wußte gar nicht, Herr Doktor,“ sagte sie, „daß Euch der alte Herr nahe stand. Ihr seht aus, als sei Euch ein lieber Freund oder Verwandter gestorben.“

„Nein,“ erwiderte Justus Jonas, „sein Tod betrübt mich wenig. Ich habe den würdigen Greis kaum gekannt. Aber etwas anderes bedrückt mir das Gemüt, ja es bekümmert mich über die Maßen. Ich gäbe den kleinen Finger meiner rechten Hand darum, wäre das nicht geschehen.“

„Was ist es?“ riefen die Frauen erschrocken.

„Ich halte mich nicht für befugt, es Euch zu sagen. Ein Brief ist gekommen, der Michael schweren Verdruß bereiten wird. Es ist mir ein großer Schmerz, daß ich nicht selber mit ihm darüber reden kann. Aber ich muß morgen früh die Stadt verlassen und kann nicht auf seine Rückkehr warten. Ich habe ihm dazu einige Worte geschrieben als sein getreuer Freund, der ich immer bleiben werde, was auch geschehen möge. — Hier habt Ihr das Schreiben versiegelt.“ — wandte er sich an Anna. „Gebt es ihm. Aber gebt's ihm nicht, wenn er am Abend müde heimkehrt von seinem langen Ritte. Gebt's ihm erst am Morgen darauf. Verdrießliche und beschwerliche Dinge soll man nicht am Abend lesen. Sie sehen dann meist schrecklicher aus als sie sind, und quälen einen die Nacht über. Jetzt gehabt Euch wohl, werte Frau und liebe Jungfer. Ich gehe zu Johann Spangenberg, esse auch zur Nacht bei ihm. Es wird mir schwer werden, ihm ein heiteres Gesicht zu zeigen, aber ich hab's ihm versprochen, zu kommen.“

„Und Ihr dürft mir nicht sagen, was das Schreiben enthält?“ fragte Anna, mit ängstlicher Miene ihn anblickend. „Droht Michael eine Gefahr?“

„Eine Gefahr nicht, aber ein großer Aerger, und wie ich meine, ein Kummer. Sagen darf ich Euch deshalb nichts, weil ich nicht weiß, ob er zu anderen davon reden will.“

Er ging, und die beiden Frauen blieben in bedrücktem Schweigen zurück. Selbst Frau Katharinas redetroher Mund blieb eine Weile geschlossen. Dann aber begann sie: „Wenn Michael nur nicht viel Geld verloren hat! Er steckt mit unserem Grafen tief in Berggeschäften und hat auch den Vater beredet, sich darauf einzulassen. Darum ist er jetzt so oft in Mansfeld, und der Vater ist ganz für die Sache gewonnen und betreibt sie mit dem größten Eifer. Sie wollen den Handel mit Kupfer und Silber im großen betreiben. Ich habe dem Vater immer geraten, die Hände davon zu lassen, aber er hörte nicht auf mich. Nun werden sie wohl einen schlimmen Verlust haben.“

„Dann würden wir schwerlich durch Herrn Jonas davon hören,“ unterbrach Anna den Redefluß ihrer Mut-

ter. „Oher, denke ich, kommt eine böse Kunde in Sachen der Religion. Der Kaiser wird wohl etwas im Schilde führen wider das neue Evangelium. Michael sprach davon, man müsse sich jetzt bald des Aergsten versehen. — Ich will den Brief in meine Lade legen, Mutter, und ihn da aufheben, bis Michael heimkommt.“

Sie eilte hinauf in ihr Stübchen und barg den Brief mit zitternden Händen in einer kleinen eisernen Truhe, in der sie ihren Schmuck bewahrte. Dann sank sie auf die Knie und sprach ein Gebet, daß Gott sein heiliges Evangelium gegen seine Feinde schützen und sie alle vor großer Trübsal bewahren möge.

Das Rollen eines Wagens, der vor dem Hause hielt, schreckte sie empor. „Schon wieder ein Gast!“ flüsterte sie unwillig und stieg die Treppe wieder hinab, wenig erbaut von der Aussicht, irgend einen ihr Fremden an Stelle des abwesenden Hausherrn begrüßen zu müssen.

Aber als sie eben auf der letzten Stufe stand, stockte ihr Fuß, und ihr Blick heftete sich voll Entsetzen auf das Bild, das sich ihr darbot. Die Tür hatte sich halb geöffnet, und Michael Meyenburg trat schwer und langsam, gestützt von einem fremden Knechte, über die Schwelle seines Hauses. Den linken Arm trug er in einer Binde, die Stirn umhüllte ein breites weißes Tuch. Seine hohe Gestalt schwankte, und seine Augen glühten wie im Fieber.

Erst nach ein paar Augenblicken wich die Erstarrung von ihr. Dann schrie sie laut auf und stürzte auf ihn zu. „Um Gottes willen, Michael! Was ist geschehen! Bist du vom Pferde gestürzt?“

„Ich erzähle dir's gleich, Anna. Aber gib mir einen Trunk! Wasser, nicht Wein! Mir klebt die Zunge am Gaumen.“

Sie slog mehr, als sie ging, in die Küche, um ein Gefäß zu holen, und dann an den Brunnen im Hofe. Als sie zurückkam, saß er in seinem Lehnstuhle, während ihre Mutter, vor Schrecken wie versteinert, auf ihrem Sitze am Fenster zurückgesunken lehnte und ihn entsetzt anstarrte.

Sie bot ihm den Krug, und er sog ihn mit gierigen Lippen leer bis auf den letzten Tropfen.

„Danke,“ sagte er. „Füll' ihn dann noch einmal. Ich bin so durstig, wie noch nie in meinem Leben.“

„Aber was ist denn geschehen, Michael? Bist du gestürzt? Bist du schwer verletzt?“

„Verlezt bin ich und wohl nicht leicht. Aber gestürzt mit dem Gaul bin ich nicht. Ruchlose Leute haben mich überfallen.“

„Wer?“ schrie sie.

„Der Heinrich Busch und der junge Rehner. Zwischen Gebejee und Andisleben treffe ich einen fremden Reiter auf der Landstraße. Er redet mit mir freundlich und bittet mich, daß er sich zu mir und meinem Knechte dürfe gesellen, er reite auch auf Erfurt zu. Ich erlaube es ihm ohne Arg. Aber als wir an ein Gehölk kommen, greift er plötzlich meinen Knecht mit mörderischen Hieben an, und auf mich sprengen zwei andere aus dem Holze los, und einer legt auf mich ein Feuerrohr an und schießt und trifft mich hier am Kopfe. Ich reiße noch meine Zündbüchse herunter und schieße ihn vom Gaul. Dabei sah ich, daß es der junge Rehner war, der schon mehrmals auf mich gelauert hat. Aber nun strömte mir das Blut in die Augen, daß ich nicht sehen konnte, und die beiden anderen kamen über mich und stachen mich in den Arm und rissen mich vom Rosse. Da verlor ich die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf der Erde, und der Busch stand vor mir und sagte, meinen Tod wolle er nicht, aber ich sollt' ihm einen Eid schwören, daß ich die Räte von Nordhausen wolle bewegen, seiner Mutter das Geld zu geben, das sie von der Stadt fordert, ohne alles Recht, denn die Schuld ist längst beglichen. Ich sagte ihm, die Räte hätten seines Vaters Quittungen, er solle sie auf dem Rathause einsehen, aber er schrie: „Das ist alles erlogen! Du schwörst mir, daß mir der Rat das Geld gibt, oder daß du aus deinem eigenen Vermögen uns wirst zufriedenstellen. Tuft du das nicht, so ist deine letzte Stunde gekommen.“ Da schwor ich ihm den Eid, denn ich war in seiner Hand, und er ritt davon und ließ mich liegen. Ich schleppte mich zu dem von Seebach auf Fahner, das in der Nähe liegt, und er ließ mich heimfahren auf seinem Wagen.“

Die letzten Worte hatte er mit schwacher Stimme gesprochen, als sei er zu Tode erschöpft, und halb fallend setzte er hinzu: „Fülle mir den Krug noch einmal! Ich bin so durstig!“

Sie eilte nach der Tür, aber da traf ein leiser Schrei ihr Ohr, und sie fuhr herum. Michael Meyenburg war von seinem Stuhle vornüber zur Erde geglitten und lag am Boden wie ein toter Mann.

Frau Katharina kreischte mehrmals hintereinander laut auf: „Er stirbt! Er stirbt!“ und streckte beide Arme weit vor, als drohe auch ihr der Tod, und sie wolle ihn von sich abwehren. Anna aber, wiewohl bis in die Lippen erblaßt, verlor die Fassung nicht. „Er ist nicht tot, Mutter,“ sagte sie. „Er hat nur eine Ohnmacht.“ Dann wandte sie sich an den Seebachschon Knecht, der an der Tür stehen geblieben war. „Faß an!“ rief sie ihm zu. „Wir müssen ihn auf sein Lager tragen.“ (Fortsetzung folgt.)

## Vom Jahresanfang.

Das christliche Kirchenjahr rechnet mit Wintersonnenwende als Jahresanfang und hat sich verbündet mit dem römischen Kalender, der den 1. Januar als Neujahrstag festgenagelt hat. Der 1. Januar aber bildet die Mitte der als Zeitraum gefaßten Wintersonnenwende. Die astronomische Wintersonnenwende fällt auf den 21. Dezember. Es ist die längste Nacht. In der germanischen Welt rechnete man nach Nächten, nicht nach Tagen. Aber nicht der 21., sondern der 24. gilt als die heilige Sonnenwendnacht, bei der die Sonne um Mitternacht im Gegenpol des Himmels steht. Dies geht vermutlich darauf zurück, daß man wie bei der Sommer Sonnenwende, die als Johannisstag am 24. statt am 21. Tag gefeiert wird (Er muß wachsen, ich muß abnehmen), zu dem Sonnenlaufstermin den heiligen Festtermin des Mondes hinzu rechnete: nach drei Tagen Schwarzmond erscheint die neue Sichel. Also  $21 + 3 = 24$ .

Der 24. Dezember ist demnach Neujahrstermin nach Wintersonnenrechnung. Aber die Wintersonnenwende als das Fest der „unbesiegt geliebten Sonne“, wie die Römer sagten, als der Termin, von dem an die Nächte sich verkürzen und die Tage sich längen, hat eine längere Spanne. Nur wie „Hahenschritte“ geht es vorwärts. Man spricht von 12 heiligen Nächten. Die Spanne reicht vom 24. Dezember bis zum 6. Januar, dem „Hohen Neujahr“. Die 12 Nächte sind heilig. Die Poesie des Überglaubens träumt in den 12 Nächten das Geschick der kommenden 12 Monate. Die alten Kaufleute nannten die 12 Tage „zwischen den Jahren“ und fingen in der Zeit nicht gern ein größeres neues Unternehmen an. Die 12 Nächte sind nämlich die Nacht zwischen einem Mondrundjahr von 354 Tagen bzw. Nächten und einem ausgeglichenen Sonne-Mondjahr von rund 366 Tagen. Luther zählte gut römisch den 1. Januar als Neujahrstag, aber er begann nach seinen Briefdatierungen tatsächlich das neue Jahr mit dem 25. Dezember. Weihnachten war also im Sinne der Festreihe das eigentliche Neujahrstfest. „Des freuet sich der Engel Schar und singet uns solch neues Jahr“ heißt es im Weihnachtslied Luthers: Vom Himmel hoch da komm ich her. Denn wie der Tag ein Kleinjahr ist, so ist das Jahr ein kleines Abbild des großen Weltjahres, das mit Christi Geburt begonnen hat. Und alle Jahre seitdem sind Jahre des Heils nach Christi Geburt!

Die vier Adventssonntage bedeuten nun nicht etwa einen anderen Jahresanfang, sie sind nur die vier Trabanten des großen heiligen Jahresanfangsfestes: der Weihnacht. Alle Völker feierten in der Wintersonnenwende jubelnd etwas wie die Geburt der Sonne. Und als die Christusbotschaft durch die Völker ging, lag nichts näher, als den Völkern zu sagen: Christus ist die Sonne.

Zwischen Weihnachten und Epiphantien fällt der Silvesterabend des 31. Dezember und das „bürgerliche“ Neujahrstfest des 1. Januar nach dem julianischen Kalender, den wir von Rom her übernommen haben. Als christlich ausgestatteter Feiertag trägt der Neujahrstag den Kalendernamen „Jesus“ nach dem Evangelium: „Und am achten Tage ward sein Name genannt Jesus.“ Wir teilen die Jahre in Jahre vor Christi Ge-

burt und nach Christi Geburt. Jeder, der das Datum über seine Briefe schreibt, bekennet unbewußt mit der Jahresziffer, daß Christi Geburt das entscheidende Ereignis alles Weltgeschehens ist.

Der Vorabend trägt seinen Namen nach dem legendenhaften Papst Silvester, dem irrtümlich die Einberufung des ersten Konzils nach Nicäa zugeschrieben wird und die Heilung des Kaisers Konstantin von der Pest durch die christliche Taufe. Die Silvesternacht mit ihrer Mitternachtsfeier hat durch die Jahrtausende heidnische Neujahrsgebräuche bis zu uns getragen. Dazu gehört die Schicksalsbefragung durch Bleiguß oder — von altem Runenzauber stammend — das Suchen nach glückbringenden Namenszügen aus Figuren von Aepfelschalen, die man über die linke Schulter geworfen hat.

Die Bringer der christlichen Botschaft haben wohl zu allen Zeiten schwere Not gehabt, im Kampf wider heidnisches Wesen christlichen Inhalt in die uralten Naturfeste zu bringen. Und heutzutage geht an solchen Tagen heidnisches und christliches Wesen besonders in den Großstädten bunt durcheinander. Dem Ernst, der in dem Erleben des Abrollens der Jahre liegt, kann sich niemand ganz entziehen. „Hin geht die Zeit — zur Ewigkeit.“ Darum füllen sich die Gotteshäuser am Silvesterabend stärker als je im Jahr. Und die christlichen Silvester-Mitternachtsfeiern nehmen immer mehr zu in der Großstadt. Am Mitternacht ist der Höhepunkt der Feier das Singen des „Nun danket alle Gott“ mit Pausen zwischen den Versen, in die die feierlichen Glocken heineinkläuten. Die Glocken klingen ja um Silvester-Mitternacht ganz anders als sonst.

## Das Glück.

Das Glück spielt im Sprachgebrauch und in den Gedanken der Menschen eine große Rolle. An den Wendepunkten des Lebens wünscht man einander Glück. So auch zum neuen Jahre. Ein Kind des Glückes oder gar ein Liebling heißt der, dem es immer nach Wunsch zu gehen scheint. Ein anderer bringt es trotz aller Geschicklichkeit und Mühe nicht vorwärts; er hat kein Glück. Und er selber klagt das Glück wohl an; es sei ihm feind, es sei launisch.

Man könnte daraus den Eindruck bekommen, als wäre dieses Glück eine geheimnisvolle, unberechenbare Macht, die den großen Einfluß auf die Schicksale der Menschen habe. Das „Glück“ drängte sich zwischen Gott und Mensch hinein. Es gibt Leute, die glauben mehr an das Glück als an Gott. Allerdings kann einem niemand sagen, was man sich unter dem Glück denken soll. Es ist ein Nebelbild. Es kann nicht zweifelhaft sein: In wessen Gedanken dieses phantastische Gebilde spukt, für den tritt Gott zurück. Wer auf das Glück rechnet, verläßt sich nicht von ganzem Herzen auf den Herrn.

Damit wollen wir nicht sagen, daß alle, die vom Glück reden und sich vom Glück etwas versprechen, an keinen Gott glauben. Aber ihr Glaube ist keine Kraft und gibt keinen Frieden. Sie bestreiten es vielleicht nicht, daß Gott die Zügel der Weltregierung in der Hand hält. Er steckt auch nach ihrer Ueberzeugung die Ziele, auf die der Gang der Dinge hinführt. Im Kleinen und einzelnen aber sei vieles nicht direkt von Gott angeordnet, sondern dem Zufall anheimgegeben. Es komme deshalb für den Menschen doch nicht bloß auf die Stellung zu Gott an, sondern auch auf das Glück.

Es ist klar, daß der Name „Vater“ auf Gott in diesem Fall dann nicht mehr paßt, und daß kindliches Vertrauen und herzliches Beten ihm gegenüber nicht mehr möglich ist. Denn eben das macht doch die Seligkeit und die Kraft des christlichen Gottesglaubens aus, daß sich der Christ in keinen fremden Gewalten mehr weiß, auch nicht in des Zufalls und des Glückes Hand, sondern allein in der Hut seines Vaters. Es ist dem Christen Bedürfnis und innerer Zwang, daß er alles, Großes und Kleines, Liebes und Leidens, aus Gottes Hand annimmt, trägt, verwertet. Und wo wir nicht verstehen, warum Gott dieses und jenes geschah, so überwinden wir die Schwierigkeit mit einem „Dennoch bleibe ich stets bei dir!“

Es ist übrigens merkwürdig genug, daß man, je mehr ein Mensch seines Glaubens lebte und sich das

irdene Gefäß mit ewigem Schätze füllte, desto weniger einem solchen Leben gegenüber sich getraut, von Glück zu reden. Und wenn wir erst an das heiligste Leben herantreten, an das Leben unseres Herrn Jesu Christi!

Und eben, weil wir in dieses Leben hineinschauen dürfen, können auch wir es fassen, daß auch uns der Vater unseres Herrn Jesu Christi leitet und trägt. Keine Macht, Kunst oder Wissenschaft in aller Welt, allein Jesus Christus schreibt es einem ins Herz: „Niemand kann euch aus meines Vaters Hand reißen.“ (Joh. 10, 29.)

### Neujahrsglück.

Es gibt ein prächtiges Verslein, das unser Dr. Martin Luther einmal über den Neujahrstag geschrieben. Es lautet: „Was kommt im Jahr, kannst nit durchschaun, Mußt hoffen und auf Gott vertraun.“

Das ist entschieden der beste Neujahrswunsch, der alles enthält, was wir für ein glücklich Leben im kommenden Jahre brauchen. — Wie gut erst mal, daß wir „nit durchschaun können“, was die Zukunft uns bringen wird. Mir ist's unbegreiflich, daß es Menschen gibt, die den Schleier der Zukunft heben möchten und kein noch so verwerfliches Mittel scheuen, um einen Blick in die Zukunft zu tun. Es ist göttliche Weisheit und unendlicher Segen, daß uns das Kommende verborgen ist. Wie Kinder können und sollen wir getrost in den Tag hineinleben mit herzlichem Gottvertrauen. Wir haben in unserer Bibel wohl kaum ein herrlicheres Wort zum heutigen Tag, als das aus Philipper 4, 4—7: „... sorget nichts, sondern...“. Wer in des Glaubens Kraft und Kühnheit sich dieses Wort wirklich zu eigen macht, der ist ins Land der Wunder versetzt, und das ganz anders, als durch Wahrsagerin und Kartenlegerin. Er erlebt nämlich täglich die wunderbaren und handgreiflichsten Beweise der Durchhilfe und Fürsorge unseres Gottes, und es bleibt ihm eigentlich nichts weiter übrig, als sich zu freuen und zu danken. — Während es schwer fällt, die Wahrheit einer Wahrsagerin zu überprüfen, denn ihr Leben ist etwas Unstetes, bald ist sie hier, bald dort, läßt Gott sich gar leicht auf die Wahrheitsprobe stellen. Ja, er wird nicht nur, er will geprüft sein. Wer in jenes Maleachimwort (3, 10) „prüfet mich...“ eingedrungen ist, dem ist dies Wort etwas Großes geworden! Wie da der allmächtige Gott sich herabläßt, uns wie seine Freunde anzusehen, denen er Mut machen will, seine Liebe auf die Probe zu stellen, ob sie so wahr und treu ist, wie er's versprochen! Wer von uns das getan hat, der weiß, wie wahr sein Wort ist! — — — Neujahrsgratulationen gehen zu Hunderttausenden in die Welt. Aber muten uns diese leeren, nichtsagenden Worte der bunten Kartengrüße nicht sonderbar an? „Viel Glück, und Glück und immer Glück! Was ist denn eigentlich wirkliches Glück? Es ist unabhängig vom Genuß und den Freuden dieser Erde. Dichtermund hats in kurzen Worten ausgesprochen:

„Was ist das höchste Glück auf Erden?

Ein trauter Umgang mit dem Herrn.

Das ist nicht nur ein Seligwerden,  
ist Seligsein im tiefsten Kern!“

Nach diesem Glück wollen wir im neuen Jahr streben und es einander von Herzen wünschen! H.

### Die Stellung der Frau unter dem Einfluß des Christentums.

Erst seitdem Maria den Heiland der Welt geboren hat, ist das weibliche Geschlecht nach und nach zu Ehren gekommen. Und nur wo und soweit das Christentum Menschen und Sitten beeinflusst, erkennt man die Frau als ebenbürtig an.

Ausnahmen wollen wir dabei gern zugeben. Mirjam hat sich lange vor Christi Geburt einen Namen gemacht. Debora ist mit Barak in Kampf und Sieg gegangen. Cornelia, die Mutter der beiden Gracchen, hat durch Seelengröße und Würde sich selbst und alles, was gleich ihr Matrone heißt, für alle Zeit geadelt. Arinbilds, Brunhilds, Gudrun's, Ingeborg's Name wird in Sang und Lied aller germanischen Völker weiterklingen von Geschlecht zu Geschlecht. Tacitus berichtet, daß bei den alten Deutschen einige Frauen ein hohes prophetisches

Ansehen genossen hätten. Man habe in schwieriger Lage ihren Rat eingeholt, ihre Stimme gehört.

Aber noch einmal, das alles waren und blieben Ausnahmeerscheinungen, vereinzelt Erlesene des weiblichen Geschlechts. Die große Masse der Frauen stand und steht in allen christusfremden Völkern weitab von alledem. Ihr Los ist das der Sklaven, günstigenfalls das des Spielzeuges, heute umworben, morgen zerbrochen. Sie haben kein Recht, keine Ehre, sie werden von den Gottesdiensten ausgeschlossen.

In Rom galt es in der guten alten Zeit für eine Schande, seine Frau zu mißhandeln. Inbes nach dem Gesetz hatte jeder Mann das unbestreitbare Recht, über sie zu verfügen, wie er wollte. Sie stand völlig außerhalb des öffentlichen Rechts, gilt mehr als eine Sache, denn als Person. Ihr Herr, ihr Richter über Tod und Leben, war der Familienvater. Der alte Markus Cato scheute sich nicht auf Bitten eines heiratslustigen Freundes seine Frau zu entlassen, dann nach dem Tode dieses Freundes dieselbe Frau zum zweiten Male zu sich zu nehmen. Dabei galt er seiner Zeit der Nachwelt und sich selbst als das viel angestaunte Muster eines tugendreichen Römers. Noch im Jahre 169 vor Christi Geburt wurde es in Rom gesetzlich untersagt, Frauen im Testamente zu bedenken. Auch wurde das Verbot nötig, daß erstgeborene Töchter nicht ausgezert werden durften. Die zweiten, dritten, vierten konnte man also ungestraft auf der Gasse verkommen lassen!

Nehtliches findet sich heute in zahlreichen nichtchristlichen Ländern. Wir denken an China, Indien, Afrika, selbst an viele mohammedanische Völker.

Wir versetzen uns nach Südafrika auf eine Ferst der Herero. Einer der braunen Männer steht vor seiner Hütte und ruft laut genug, daß die Nachbarn ihn hören: „kuti kuti okauta!“ d. h. „Land, Land, ein kleiner Bogen!“ Dieser Ruf bedeutet: „Volk der Herero, mir ist ein Knabe geboren, der einmal den Bogen wird führen können.“ Ist ein Mädchen geboren worden, so geht der Vater mit gesenktem Kopf umher und sagt kein Wort, weicht vielleicht den Nachbarn sogar aus, und wenn er gefragt wird, sagt er abwehrend: „okaseu uri!“ d. h. „Nur ein Zwiebelchen.“ Die Töchter taugen zu nichts weiter, als die begehrten Feldzwiebelchen auszugraben.

Wenn in China ein Knabe geboren wird, geht eine große Freude durch das Haus. Der Vater macht es allen Vorübergehenden kenntlich, daß seinem Hause eine große Freude widerfahren ist. Ein Festessen wird veranstaltet. Wird ein Mädchen geboren, bleibt alles still. Ist es ein erstes Kind, dann ist es auch heute, in der unmittelbaren Gegenwart, noch so, daß manche Mutter vor der Frage steht, ob es nicht besser sei, das Mädchen zu töten.

Vor einigen Jahren war in einer indischen Statistik zu lesen, daß in einem einzigen indischen Ort in einem Jahre dreihundert Kinder „geraubt“ worden waren. Es waren ausnahmslos Kinder weiblichen Geschlechts. Der Mädchenmord ist von der englischen Regierung gesetzlich verboten, aber was kann man dafür, wenn ein Mädchen von einem Tiger geraubt wird?

Nun ist es ganz gewiß auch bei uns so, daß viele Eheleute sich als erstes Kind einen Knaben wünschen, und es ist durchaus nicht selten, daß die Geburt eines Mädchens mit leiser Enttäuschung begrüßt wird. Aber wir spüren es doch sofort, daß die eigentümliche Haltung des Nichtchristen einen ernsteren Hintergrund hat. Wenn man der Sache weiter nachgeht, läßt sich fast überall feststellen, daß die Abneigung gegen die Töchter auf der Vorstellung beruht, daß nur männliche Nachkommen in stande seien, wirkliche Ahnenopfer dazubringen. Da der Heide nun glaubt, daß die Geister in der Totenwelt in weitgehendem Maße abhängig sind von den Opfern der Nachkommen, glaubt er es den vorangegangenen Geschlechtern seiner Familie unbedingt schuldig zu sein, für Söhne zu sorgen. Auch sich selbst und seine Zukunft hofft er auf diese Weise am besten zu sichern.

Wenn man nun die Frage stellt, warum der Frau die Eignung oder Fähigkeit zur Darbringung der Ahnenopfer abgesprochen wird, entdeckt man bei genauerem Studium sichtlich, daß der Frau weithin kein volles Menschentum zuerkannt wird. Man billigt ihr höchstens zu, daß sie ein Mensch zweiter Klasse sei, aber in vielen Fällen ist sogar

zu spüren daß es der Ueberzeugung der Heiden nicht ganz entspricht, wenn man überhaupt das Wort „Mensch“ auch auf die Frau anwendet, Mensch ist der Mann, die Frau ist eben Frau, eigentlich ein Wesen ganz für sich.

Es ist nur allzu begreiflich, daß von solcher Auffassung aus sehr leicht die Frage gestellt wird, ob die Frau überhaupt eine Seele besetzt. Konfuzius, der große, edle Chinese, hat den Satz hingeschrieben: „Die Frau hat keine Seele.“ Darum können selbstverständlich die entscheidenden Religionshandlungen von ihr nicht vollzogen werden, darum kann sie auch — das ist die nächste Folge — keine Gemeinschaft mit Gott haben.

Es stellt sich heraus, daß der Frau in den heidnischen Religionen jeder Eigenwert abgesprochen wird. Sie kann nur Wert erlangen durch den Mann für die Fortpflanzung des Stammes.

Die religiöse Nichtachtung der Frau ist übrigens nicht nur auf das Heidentum beschränkt, wir finden sie auch im Islam. Das Paradies der Mohammedaner ist nur zugänglich für Männer. Eine Frau kann sich den Zugang auch durch noch so große Frömmigkeit, durch noch so gewissenhafte Erfüllung aller religiösen Pflichten nicht eringen. Sie kommt nur hinein, wenn ihr Gatte gutmütig genug ist, sie mit hineinzulassen, falls er selbst des Eintritts für würdig befunden wird. Für die Frau eines Gottlosen aber gibt es gar keine Hoffnung.

Und wenn im Anfang erinnert wurde an die Ehrfurcht, die man bei den Germanen der Frau weithin entgegenbrachte, so kann doch auch nicht verschwiegen werden, daß Walkalla, der Ort, nach dem das Verlangen der Krieger stand, eben für Kämpfer bestimmt war, für Männer. Und die Frau?

Wer in das Judentum hineinsteht mit der gleichen Fragestellung, der wird auch da vieles finden, was ihn erschreckt und ihm deutlich macht, daß die Frau nirgends in der weiten Welt als ein voller Mensch vor ihrem Schöpfer stehen darf, ohne durch eine Scheidewand von ihm getrennt zu sein. Nur das Evangelium gibt ihr diesen Platz.

Jesus nahm die Frau ernst. Er heilte die kranke Frau genau so wie den kranken Mann. Er sprach mit der Frau, er hat Frauen so große Worte gesagt, daß wir darüber staunen müssen, wie seine Jünger staunten, als sie Jesus im Gespräch mit der Samariterin trafen. „Und es nahm sie wunder, daß er mit dem Weibe redete.“ Es fehlt der Raum, um ausführlich einzugehen auf die Art, wie Jesus der Frau begegnete. Man lese einmal daraufhin die Evangelien. Es ist gewesen, als spräche er von neuem schöpferische Worte über die Frauenwelt hin. Aus dieser Erlösungstat wächst dann das Wort, das der Apostel Paulus aussprechen konnte: „Hier ist nicht Mann noch Weib, sondern allzumal einer in Christo.“ Damit ist ein Neues in die Welt gekommen.

Wirkliche Freiheit kann der Frau darum nur werden durch das Evangelium. Doppelt gilt ihr das Jesuswort: „Wen der Sohn freimacht, der ist recht frei.“

Du evangelische Frau, reich begnadetes Menschenkind, trägst du deinen Reichtum bewußt? Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme! Eine Frau, die Christus verläßt, verliert damit den Adel ihres Frauentums.

Der Evangelist Lukas erzählt, daß „Johanna, das Weib Chufas, des Haushofmeisters des Herodes, Susanna und viele andere dem Herrn Handreichung taten von ihrer Habe.“ In Jesu Nähe hat also die Frau alsbald ihren ureigensten Beruf gefunden. Das „Handreichungstun“, das Hilfsleisten, das schöne Gebet dessen, was man heute Samariterarbeit nennt, fiel ihr gleich von Anfang an zu.

Irgendeine der vielen Marias, die es einst in Palästina gab, hat in ihrem eigenen Hause der ersten Christengemeinde das erste Heim geboten. Ältere Frauen übernahmen schon in der apostolischen Gemeinde feste Gemeinbedämter. Eine derselben, Phöbe, waltete in der gefährlichen Hafenstadt Korinths zu Kenchraä als Diakonistin ihres arbeits- und liebevollen Amtes. In den Tagen Kaiser Trajans hielt es Plinius, der römische Statthalter in Klein-Asien, für angemessen, „zwei Mägde, die bei den Christen Diakonissen genannt wurden, der Folter zu unterwerfen.“ Aber die tapferen Frauen hielten trotz aller

Qualen offenbar Treue. Denn Plinius berichtet weiter: „Ich fand weiter nichts als einen verschrobenen anspruchsvollen Aberglauben.“ Ja, der Statthalter sah sich infolge der Aussagen der beiden Diakonissen veranlaßt, die Untersuchung, die gegen alle Christen im Gange war, zu vertragen und erst den Kaiser um Rat zu fragen. Das müssen zwei edle „Mägde“ gewesen sein.

Doch sie sind damals nicht die einzigen geblieben, die für Jesus gelitten haben. Unter Mark Aurels Regierung ging mit dem vielgenannten christlichen Philosophen Justin und etlichen seiner Schüler und Freunde auch eine gewisse Charitas in den Märtyrertod. Das einzige, was wir dabei von ihr hören, sind folgende Worte: „Der Statthalter wandte sich an die Charitas: „Was sagst du, Charitas?“ Charitas antwortete: Ich bin eine Christin durch Gottes Geschenk.“ Mit diesem schlichten Bekenntnis hatte sie sich aber selbst das Todesurteil gesprochen, das auch sofort ausgeführt wurde.

### Pfarrstellen und Pfarramt.

Im Kirchl. Amtsblatt der Kirchenprovinz Ostpreußen vom 3. d. M. ist eine Verfügung des Ev. Oberkirchenrats veröffentlicht worden, die auch in unserm Blatt bekannt zu werden verdient. Wir haben bereits im Vorjahre in Nr. 42 unseres Blattes geschrieben, daß es seit Inkrafttreten der neuen Kirchenverfassung keinen Sinn mehr habe, wenn eine Kirchengemeinde, in der mehrere Pfarrstellen bestehen, beim Freiwerden einer dieser Pfarrstellen einen von ihr längst angestellten Pfarrer mehrmals wählt, zumal sie ihm keine bevorzugte Stellung gegenüber seinem Amtsbruder mehr verleihen kann, denn die neue Kirchenverfassung hat Rangunterschiede im Amte unter den Pfarrern aufgehoben. Wir haben darum nur den Kopf schütteln können, wenn trotz der neuen Kirchenverfassung Gemeinden, die eine Pfarrerrwahl vorzunehmen hatten, einen ihr Pfarramt bereits verwaltenden Pfarrer nochmals wählten. Noch weniger konnten wir es verstehen, wenn dann noch eine Amtseinführung unter der Bezeichnung „Amtsübergabe“ stattfand. Wir bemerkten dazu bereits im Vorjahre: Was für ein Amt soll denn dem in der Gemeinde längst amtierenden Pfarrer nach einer solchen Wahl noch anvertraut werden? Er ist ja als Inhaber einer der Gemeindepfarrstellen längst mit der gemeinsamen Verwaltung des Pfarramts betraut. Soweit wir sehen, war es bisher nur die Burgkirchengemeinde in Königsberg, die beim Freiwerden einer ihrer Pfarrstellen den neu zu wählenden Pfarrer nicht mehr für die Pfarrstelle Nummer so-und-soviel wählte, sondern ihn entsprechend der neuen Kirchenverfassung einfach zum Pfarrer der Burgkirchengemeinde berief und ihm die Mitverwaltung des von ihren Geistlichen gemeinsam zu verwaltenden Pfarramts übertrug. Nun ordnet der Ev. Oberkirchenrat in dem erwähnten Erlaß ein gleiches für sämtliche Kirchengemeinden an. Es heißt in dem Erlaß wörtlich:

„Nach Artikel 43 der Verfassungsurkunde wird in Gemeinden mit mehreren Pfarrern das Pfarramt gemeinsam verwaltet. Demzufolge sind Geistliche, die für eine Gemeinde mit mehreren Stellen ins Auge gefaßt sind, nicht mehr in eine bezifferte Pfarrstelle, sondern in das Pfarramt der Gemeinde zu berufen. Bei Errichtung neuer Pfarrstellen sind diese unbeziffert lediglich als weitere Pfarrstellen der Gemeinde zu bezeichnen.“

Ein Aufrücken aus einer bisher höher bezifferten in eine bisher niedriger bezifferte Pfarrstelle einer Gemeinde kann nicht mehr in Frage kommen, ein Einrücken nur dann, wenn mit der zu übertragenden Pfarrstelle irgendein Sonderrecht (z. B. Anspruch auf eine bestimmte Dienstwohnung) verbunden ist. Eine förmliche Berufung in eine solche Pfarrstelle seitens des Konsistoriums, desgleichen eine besondere Einführung, ist in jedem Falle zu unterlassen. Es genügt, wenn alle Beteiligten — Stelleninhaber, Gemeindefkirchenrat, besetzungsberichtigte Patronatsbehörde — sich bezüglich des Einrückens eigen und das zuständige Konsistorium eine zustimmende Feststellung trifft“

## Lehrgang für ev. Mischehenpflege.

Vom 9. bis 11. Januar 1929 hält der Evangelische Bund einen Lehrgang für evangelische Mischehenpflege in Königsberg. Br. Nachstehende Vorträge werden gehalten: 1.) Pf. von der Hendt-Coblenz: „Die Bedeutung der Mischehenfrage und die Notwendigkeit der Mischehenarbeit“. 2.) Oberkonsistorialrat Besig-Berlin: „Das Mischehenrecht des Codex juris canonici“. 3.) Oberkonsistorialrat Besig: „Das staatliche Recht“. 4.) Pf. Werner: „Der gegenwärtige Stand der Mischehen in Ostpreußen“. 5.) Pf. von der Hendt: „Praktische Winke für die Mischehenarbeit“. Aussprache. 6.) Pf. Werner: „Was bedeuten Mischehen für Staat, Kirche und Familie?“. 7.) Pf. Hermenau: „Die Zusammenarbeit der kirchlichen Organisationen in der Mischehenfrage“. 8.) Pf. Dr. Reiß: „Die statistische Erfassung der Mischehen“.

In der katholischen Kirche gelten seit Einführung des Codex juris canonici, Pfingsten 1918, folgende Bestimmungen über Mischehen:

Ehe zwischen zwei getauften Personen, von denen die eine katholisch ist, die andere evangelisch, ist streng verboten. Als kirchlich gültige und christliche Ehe wird nur die anerkannt, die vor dem katholischen Pfarrer nach katholischer Eheschließungsform zustande kommt, eine Mischehe nur unter folgenden Bedingungen:

Der evangelische Teil hat dafür Gewähr zu leisten, daß er den katholischen in keiner Weise in Gefahr des Glaubensabfalls bringt.

Ernste Pflicht des katholischen Teils ist es jedoch, mit Umsicht und Klugheit an der Beteuerung des nichtkatholischen zu arbeiten!

Beide Gatten haben ausschließlich katholische Taufe und Erziehung aller ihrer Kinder zuzusichern.

Evangelische Trauung darf weder vor, noch nach der katholischen Trauung stattfinden. Wer vor nichtkatholischem Religionsdiener, also einem evangelischen Pfarrer, eine Mischehe eingeht, gilt kirchenrechtlich nicht als Ehegatte. Nur vor dem Standesamt und einem evangelischen Pfarrer geschlossene Mischehen sind keine christlichen Ehen und kirchlich ungültig. Die Kinder aus solchen Ehen werden kirchlich als unehelich betrachtet.

Nachstehend der Wortlaut der hauptsächlichsten Bestimmungen aus dem vorerwähnten kirchlichen Rechtsbuch der katholischen Kirche:

Canon 1060. Die katholische Kirche verbietet überall auf das strengste, daß zwischen zwei getauften Personen eine Ehe geschlossen wird, wenn die eine katholisch ist, die andere aber einer häretischen oder schismatischen Seite angehört; wenn die Gefahr des Abfalls des katholischen Gatten und der Nachkommenschaft besteht, wird auch die Ehe selbst durch göttliches (!) Gesetz verboten.

Canon 1061. § 1. Die Kirche dispensiert von dem Ehehindernis der Konfessionsverschiedenheit nur, wenn

1. Gerechte und schwerwiegende Gründe vorliegen.
2. Der akatholische Eheteil die Gewähr gibt, daß für den katholischen Eheteil die Gefahr des Abfalls nicht besteht, und beide Gatten sich verpflichten, alle Kinder nur katholisch taufen und erziehen zu lassen.
3. Die moralische Gewißheit besteht, daß die eingegangenen Bedingungen (cautiones) erfüllt werden.

§ 2. Die Bürgschaftsverpflichtungen (cautiones) sind in der Regel schriftlich niederzulegen (!)

Canon 1062. Der katholische Gatte ist verpflichtet, die Verhütung des akatholischen Gatten mit Umsicht zu betreiben. (!)

Canon 1063. Auch nach erlangtem Dispens vom Ehehindernis der Konfessionsverschiedenheit dürfen die Gatten nicht außerdem noch, weder vor noch nach der kirchlich vollzogenen Trauung in eigener Person oder durch einen Stellvertreter einen akatholischen „Geistlichen“ angehen, um den Ehelohn für ihn zu leisten oder zu erneuern.

Canon 1094. Gültig sind nur die Ehen, die vor dem zuständigen (katholischen !!!) Pfarrer oder Bischof und vor wenigstens zwei Zeugen geschlossen werden, jedoch nur nach Maßgabe der in Frage stehenden Bestimmungen des kanonischen Rechts.

Canon 2319. § 1. Der Exkommunikation verfallen ohne weiteres und können nur vom Bischof losgesprochen werden, diejenigen Katholiken:

1. Die vor einem nichtkatholischen Religionsdiener eine Ehe eingehen gegen die Vorschriften von Canon 1063.

2. Die eine Ehe eingehen unter der ausdrücklichen oder stillschweigenden Abmachung, daß alle oder ein Teil der Kinder außerhalb der katholischen Kirche erzogen werden.

3. Die wissenlich ihre Kinder nichtkatholischen Religionsdienern zur Taufe übergeben wollen.

Und zum Beweis dafür, daß das recht ernst gemeint ist, teilen wir ebenfalls wörtlich mit, was im Berliner Katholischen Kirchenblatt vom 21. Oktober 1928 auf Seite 12 zu lesen war:

Monat Oktober. 6. Anfrage. Wir werden um die Beantwortung folgender Frage gebeten: Ist die Ehe eines Katholiken mit einem Nichtkatholiken nur dann gültig, wenn sie katholisch getraut ist? Antwort: Von dem Augenblick, seit dem das neue kirchliche Rechtsbuch in Geltung trat (19. Mai 1918) ist in der ganzen katholischen Kirche des lateinischen Ritus die Ehe eines Katholiken mit einem Nichtkatholiken bloß gültig, wenn die Trauung vor dem zuständigen Pfarrer oder Bischof vorgenommen wird. Eine Ausnahme von dieser Regel gibt es nicht mehr. Jede andere Eheschließung ist nicht bloß unerlaubt, sondern auch ungültig. (!)

## Bibellesestafel.

Sonntag u. Wihn., den 30. Dezember 1928.

Evangelien: Luk. 2, 33—40 und Luk. 2, 25—32.  
Episteln: Gal. 4, 1—7 und Joh. 12, 35—41; 2. Kor. 5, 1—9.  
Altes Testament: Jes. 63, 7—16.

31. Dez. Psalm 103. Lobe den Herrn, meine Seele.

1. Jan. Joh. 6, 66—69. Wohin ohne ihn?
2. Jan. Matth. 3, 13—17. Der Geist des Vaters über ihm.
3. Jan. Matth. 4, 1—11. Dem Vater gehorsam.
4. Jan. Joh. 5, 17—29. Am Werk des Vaters.
5. Jan. Joh. 8, 17—36. Das Zeugnis des Vaters.

## Sinweis.

Die in den Nummern 49—53 unseres Blattes veröffentlichten Andachten des Pfarrers am Königsberger Dom, Hermann Willigmann, sind jedoch mit einer Reihe anderer Andachten als Buch unter dem Titel „Auf dem Wege zum Frieden“ im Verlag von Gräfe & Unzer, Königsberg Pr., herausgegeben, worauf wir hiermit unsere Leser aufmerksam machen.

## Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

### Heilig Drei Königen-Kirche.

Am 3. Adventssonntag feierte Herr Pfarrer Schmidt, Reichenbach sein 25jähriges Jubiläum in der Kirchengemeinde Reichenbach. Der Posaunenchor des Alten Männer- und Jünglingsvereins zur Heimat war von dortigen Gemeindegliedern gebeten worden, die in der Kirche stattfindende Jubiläumsfeier durch Posaunenklänge zu verschönen. Nachdem der Posaunenchor den Jubilar durch einige Posaunenvortragsstücke begrüßt hatte, wurden in der Kirche mehrere Motetten vorgetragen und die gemeinsam gesungenen Liederverse begleitet. Der Kirchenchor der dortigen Gemeinde, sowie ein Duett verschönten durch ihre gesanglichen Darbietungen die Feier. Herr Superintendent Engelbracht, Br. Holland, grüßte den Jubilar mit herzlichen Worten. Nach dem Gottesdienst wurden vom Posaunenchor noch einige Choräle im Dorfe geblasen. Die Kirchengemeinde Reichenbach nahm die Bläser freundlichst auf und war über das Erscheinen der Elbinger Posaunenbläser sehr erfreut; denn nach Mitteilung des Herrn Pfarrer Schmidt hat die Kirchengemeinde Reichenbach zum ersten Male Posaunenmusik in der Kirche gehabt. Nach freundlicher Bewirtung von Frau Pfarrar Schmidt wurde die Rückreise angetreten.

Am 9. Dezember hielt die Reiseleiterin der Mitternachtsmission, Frau Wollen, einen Vortrag vor den Frauen unserer Gemeinde, den wir in kurzem wiedergeben: Mitternachtsmission ist ein sonnenloses Land, ein Land voller Tränen,ummer und Herzeleid. Ach, was sieht man alles in der Mitternacht: Gestalten, die von Sinnelust und Gier getrieben, dem gähnenden Abgrund entgegentaumeln. Arme Menschheit, ja, noch viel mehr arme betörte Jugend.

Die Mitternachtsmission hat sich zur Aufgabe gemacht, zu retten, zu warnen, zu helfen und zu suchen, was verloren ist. Es gibt Mädchen, die ein schönes Elternhaus, eine liebe Heimat hatten, die es aber in der Enge nicht aushielten und in die weite Welt mußten,

um das Glück zu suchen. Die Fahrt nach dem Glück war eine Irrfahrt, eben weil diese Mädchen nicht den sittlichen Halt und nicht den Heiland hatten und nun zum Spielball der Sünde wurden und von Stufe zu Stufe bis zur Skavin der Fleischszlust sanken. Wie hat da die Mutter gefehlt und verfehlt — mit der verkehrten Erziehung.

Wir fragen uns nun: „Wann fängt die Erziehung an?“ Schon früh. Es kommt auf die Reinhaltung des Blutes an vor der Ehe, damit die kommende Generation sprechen kann: „Ich habe ein schönes Erbe, ich habe reines Blut in den Adern.“ Wahrhaftig bis in die tiefsten innersten Falten und ein Vorbild in Wort und Tat sollte und müßte jede Mutter ihren Kindern sein, denn Gott fordert die Kinder von uns zurück, es sind anvertraute Kleinode. Aus eigener Kraft kann es keine Mutter schaffen, da gilt's sich hinzugeben mit ganzem Herzen, dann hilft auch Gott mit: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr.“ „Das Blut Jesu, des Sohnes Gottes macht uns rein von allen Sünden, es heilet allen Schaden“, — auch Launen und Nerven, es reinigt die Hände zum Gebet. Ach, wie nötig brauchen unsere Kinder das Gebet: der Sohn, die Tochter merit es da draußen in der Fremde, daß die Mutter betet, denn Gebet ist eine Macht. Davor müssen auch die finstern Mächte weichen und die Sonne bringt dann siegreich durch.“

### Bomehrendorf.

Gaben: 10 RM. für die Heidenmission von einem ungenannt gebliebenen Gemeindeglied. Als ich am 3. Advents-sonntage in die Sakristei trat, fand ich auf dem Tische einen Zettel, in welchem ein Zehnmarkschein eingewickelt war. Auf dem Zettel aber standen folgende Worte:

„Daß mich an andern üben,  
Was du an mir getan,  
Und meinen Nächsten lieben,  
Gern dienen jedermann  
Ohn' Eigennutz und Scheuchselchein,  
So wie du mir erwiesen,  
Aus reiner Lieb' allein.“

Aus dankbarem Herzen für Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Für die Berliner Mission.“

Der Herr vergelte dem treuen Missionsfreunde die schöne Spende für die schwer bedrängte Berliner Missionsgesellschaft nach dem Maße seiner göttlichen Güte!

Das Rechnungsjahr 1926 war eins der allerschlimmsten, die es in den letzten Jahrzehnten gegeben hat. Nachdem im Jahre zuvor das Dach der Kirche in Ordnung gebracht worden war, galt es nun, auch für das recht verwahrloste aussehende Kircheninnere etwas zu tun. Das kostbarste Kleinod sind die Malereien an der Holzdecke. Sie waren an vielen Stellen schon ganz verwischt, an anderen fehlten sie bereits ganz, wie in den vier Ecken, wo ehemals die vier Evangelisten zu sehen waren. Jetzt war aber nur noch der Kopf des Markus übrig geblieben. So war es kein Leichtes, diese halbvernichteten Malereien wiederherzustellen und in aller Schönheit erstehen zu lassen. Dieser Aufgabe unterzogen sich mit viel Geschick und Sachkenntnis die beiden Kunstmaler Fahlberg und Bronka, freilich gegen ein Honorar, das in den Augen mancher Gemeindeglieder mehr als reichlich hoch erscheint. Sie erhielten im ganzen 5 523 RM., 33 Pfg. Außerdem kostete noch das zur Ausführung der Malerarbeiten erforderliche Gerüst 278 RM. Wir müssen aber bedenken, daß die beiden Maler Künstler sind, die lange studiert und einen mühsamen Weg zurückgelegt haben, bis sie sich zu anerkannter Meisterschaft durchdrangen. Das sind eben nach ihrem Können Qualitätsmenschen, und ihre Leistungen sind Qualitätsarbeit; danach richtet sich dann auch die Bezahlung. Ich hörte gestern vor dem Bestiegen des Autobus am Bahnhof in Elbing ein Gespräch zwischen zwei Landwirten und einem jüdischen Händler. Die Landwirte beklagten sich über die niedrigen Pferdepreise. Der eine sagte: „Kauft man heutzutage ein Pferd, so kriegt man noch ein anderes zu.“ „Zawohl“, fiel der andere ein, es ist wirklich ganz aus mit der Pferdebezug. Der N. N. hätte auf dem Pferdemarkt in

Mühlhausen 650 RM. nehmen können für seinen dreijährigen Braunen. Er nahm sie nicht. Nun bietet man ihm noch nicht 400 RM.“ „Schon richtig“, bemerkte dazu der Händler, „man kauft gewöhnliche oder Durchschnittsware heute für einen sehr niedrigen Preis. Aber Quatitätsware, ja, dafür muß man auch heute genau so viel zahlen wie früher. Ich habe vor kurzem von N. ein zweijähriges Pferd gekauft, ein prachtvolles, tadelloses Tier, wirklich Ia und was habe ich gezahlt? Neun Tausend!“ Er meinte 950 RM. So ist es auch mit den Malern. Derjenige, der nur handwerksmäßige, schablonenhafte Ware liefert, kann natürlich nur den üblichen Preis verlangen. Ein Künstler aber, der mit seiner künstlerischen Durchbildung eine Malerei ausführt, oft Tage und Wochen lang über eine Sache nachdenken muß, ehe er an ihre Ausführung herangeht, muß natürlich eine ganz andere Bezahlung beanspruchen. So war es z. B. sehr schwierig, die vier Evangelisten, von denen nur noch ganz schwache Reste vorgefunden wurden, in zutreffender Weise wiederherzustellen. Uebrigens hat nicht die Kirchengemeinde Bomehrendorf mit den Kunstmalern den Preis vereinbart — uns hätte dazu das richtige Urteil gefehlt — sondern die Regierung, welche auch fast alles bezahlt hat. Dann mußte noch der ganze Putz der Innenwände erneuert werden. Auch wurde die rote Altarbekleidung angeschafft. Im ganzen wurden für die Kirche 6 739,63 RM. ausgegeben; für das Pfarrgehöft 7 52,10 RM., für die Organißei 84,50 RM. Die Gesamtausgabe für die Gebäude (Kirche, Pfarrgehöft und Organißei) einschl. Feuerversicherung betrug 7 626,13 RM. Ohne die vielen Führen, die umsonst geleistet wurden. Auf dem Pfarrgehöft verursachte die im Dach sehr mangelhafte Scheune ganz bedeutende Kosten. Natürlich hätte die kleine, wenig leistungsfähige Kirchengemeinde solche kostspieligen Instandsetzungen in einem einzigen Jahr nicht ausführen lassen können. Sie erhielt folgende Unterstützungen: Von der Regierung (Patronatsbeiträge) 5 127,74 RM., vom Konsistorium 500 RM., vom Evang. Oberkirchenrat 1 200 RM., im ganzen 6 827,74 RM. Was blieb nun noch für die Kirchengemeinde aufzubringen übrig? Ganze 798,39 RM. Ja, dann ist es freilich leicht zu bauen, wenn so viel Beihilfen gegeben werden! Ganz gewiß. Aber von selbst kommen diese Beihilfen nicht. Da heißt es, alle möglichen Unterlagen und Begründungen vorlegen, und der Vorsitzende des Gemeindefkirchenrats hat diese Arbeit manchmal mit Seufzen getan. Denn die Künstler und die Handwerker wollten pünktlich ihre Bezahlung haben, und es war doch nichts da, und dann mußte geschrieben und geschrieben werden. Schließlich kamen die erbetenen Gelder aber alle ein, ja, manchmal kam wohl noch mehr ein, als man gehofft hatte. Es konnte jeder befriedigt werden, und wir waren in der Instandsetzung der kirchlichen Gebäude ein großes Stück vorwärts gekommen. Die Kirchengemeinde hat dann außer den 798,39 RM. noch für andere Zwecke fast 1 800 M. durch Steuern aufgebracht und viele freiwillige Gaben gespendet, namentlich für die rote Altarbekleidung. Ihr sei herzlich gedankt für alle, so tatkräftig bewiesene Opferwilligkeit!

### Fr. Mart.

Am Neujahrstag findet als am ersten Tage des neuen Jahres Feier des Heiligen Abendmahles statt.

Am Sonntag, den 6. Januar, 2 Uhr nachmittags, Versammlung des Ev. Jungmännervereins im Pfarrhaus. Da wir bis dahin wohl schon unsern neuen Lichtbilderapparat haben werden, wird derselbe bei dieser Versammlung vorgeführt werden können.

Die nächste Versammlung des Jungmädchenvereins findet am Sonntag, den 13. Januar, 2 Uhr nachmittags im Pfarrhause statt.

Am Mittwoch, den 9. Januar, 6,30 Uhr abends, findet die nächste Bibelstunde in Neuendorf-Höhe statt.

Von denjenigen Kirchenplätzen, welche bis zum 15. Januar nicht bezahlt sind, werden nach diesem Tage die Schilder abgenommen werden. Es wird angenommen, daß die Betreffenden, nachdem eine dreimalige Aufforderung zur Bezahlung der Plätze ergangen ist, ihre Plätze dann nicht mehr mieten wollen.